



Zeitzeugen berichten

Tham-Joachim von Pflugk, Jahrgang 1925

Beide Großväter waren gehobene Beamte, und zwar mütterlicherseits in Kassel Geheimrat, väterlicherseits Ministerialrat in Dresden. Daraus resultiert die Grundeinstellung, die meine Erziehung mehr oder weniger beeinflusste. Mein Vater war im ersten Weltkrieg Offizier. Er war durch seine Mutter so vermögend, dass er nie zu arbeiten brauchte. Das Vermögen ging aber nach dem Zusammenbruch weitgehend verloren. Daher arbeitete mein Vater in verschiedenen Berufen. Zuerst war er kaufmännischer Angestellter in einer Bank, dann zogen wir von Dresden nach Meissen. Dort absolvierte mein

Vater ein Landwirtschaftsstudium, und daraus resultiert mein verrücktes Leben.

Mein Vater pachtete nach seinem Landwirtschaftsstudium einen Hof in Kärnten, 6 km südlich von Klagenfurt, mit den dazugehörigen Gebäuden, aber alles lebende und tote Inventar musste er mitbringen. Dies war eine Aktion der damaligen österreichischen Regierung. Sie suchten deutsche Siedler als Bollwerk gegen die Slowenen. Mein Vater blieb Reichsdeutscher, leider. Er hat mit den Nazis – ca. 1928/29 – sympathisiert. Auf dem Hof in Kärnten erhielten wir Kinder Unterricht durch eine Hauslehrerin, aber das funktionierte nicht. Deswegen zogen wir zu unserer Großmutter nach Kassel. Dort erlebte ich die erste wirkliche Schule. Leider musste mein Vater aus Österreich fliehen wegen seiner Nazisympathie – das war die Zeit unter Dollfuß-Schuschnigg – und meine Mutter allein lassen. Meine Mutter musste deswegen in Österreich alles mehr oder weniger verschleudern. Dann ging mein Vater nach Pretsch an der Elbe auf eine SA-Wehrsportschule, und 1935 hatte er Glück, dass Hitler die Remilitarisierung durchführte. Denn dadurch kam mein Vater als Hauptmann ins Wehrmeldeamt nach Stolbert/Erzgebirge. Er führte dieses Amt. Danach ging es mit der Familie finanziell wieder aufwärts. Meine Schulzeit in Stolberg im Erzgebirge begann. Ich besuchte kurze Zeit die Volksschule und kam dann aufs Gymnasium. Das waren meine entscheidenden Jugendjahre nach dem vielen Hin und Her (Hamburg, Pretsch, Kärnten, Kassel). Stolberg wurde meine Heimat. Das Gymnasium, ein gemischtes Gymnasium, habe ich bis 1942 besucht. 1939 begann der Krieg. Dadurch war meine Gymnasialzeit nicht so erfolgreich. Die jungen Lehrer waren alle eingezogen, und wir hatten die alten Herren, die reaktiviert wurden. Pensionierte Lehrer!

In unserem Stolberger Gymnasium hatten wir in jedem Jahrgang sehr viele Fahrschüler, und es gab auch ein Internat. Der Mädchenanteil war gering. In jedem Jahrgang gab es eine A- und eine B-Klasse. Die A-Klasse war eine reine Jungenklasse. Die B-Klasse hatte dann einige Schülerinnen. Das waren im Durchschnitt ca. 30 Schüler pro Klasse, in der Oberstufe waren es statt 60 nur noch 10 Jungs und zwei Mädchen. In der Oberstufe bin ich dann mit den Mädchen zusammengekommen, was sehr erfreulich war. Erstaunlicherweise blieb die eine Klassenkameradin noch in Berlin, und es war ein tolles Erlebnis, dass wir mit den Mädchen zusammen unterrichtet wurden. In unserem Jahrgangsbuch waren immer

die Berufe der Eltern, insbesondere der Väter, aufgeführt. Auch in der damaligen Zeit hatten wir zu etwa 40 % Arbeiterkinder in der Klasse. Das ist bemerkenswert, weil heute immer so getan wird, als wären nur Privilegierte auf das Gymnasium gekommen.

Wir erhielten die sog. Vorsemerbescheinigung. Die war von Hitler erlassen worden. Wenn man die Versetzung zur Oberprima hatte, sollte man nach einem Vorsemer an der Universität die Berechtigung zum Studium erlangen. Das aber verpasste ich im Gegensatz zu meinen Klassenkameraden leider.

Die Vorsemer-Bescheinigung bekamen nur diejenigen Schüler, die aktive Offiziersbewerber waren. Sie mussten vorher eine recht schwierige Prüfung bestehen. Ich musste ein Jahr vor der Einberufung nach Dresden und Klotsche und eine dreitägige schwere Prüfung ablegen. Die habe ich bestanden, denn sonst wäre ich nicht eingezogen worden. Die anderen haben nach Kriegsschluss Abitur gemacht, haben also nur begrenzt Wehrdienst (Heimwehr, Flakhelfer) leisten müssen. Ich meldete mich freiwillig, weil das irgendwie in meiner Familie verwurzelt war. Offiziere hielten Verträge, waren schneidig, das war Musik in meinen Ohren.

Wie alle Jungen meines Alters war ich Pimpf, also beim Jungvolk, und muss aus meiner Sicht der Dinge sagen, dass das absolut ideal war. Was wir nicht gewusst haben – das haben wir eben damals nicht kapiert – ist, dass wir eine vormilitärische Ausbildung bekamen. Aber wir machten viel Sport. Ideal war das, weil die Dinge, die in Großstädten passiert sein mögen, bei uns in der Kleinstadt nicht vorkamen. Es wurde nicht geraucht, kein Kaffee getrunken, ich hatte keine negativen Jugenderlebnisse, wir machten keine negativen Schlagzeilen. In diesem Stolberg gab es nur zwei Juden. Die beiden Juden wurden nicht belästigt. Wir haben uns nur einen Spaß daraus gemacht, den beiden die Abzeichen für das Winterhilfswerk zu verkaufen.

Ich wurde Jungzugführer. Dann später war ich im Fanfarenzug und bin in die Motor-HJ gegangen, aber ohne weiter aufzusteigen. Die Nazizeit hatte auf das Leben in meiner Familie eigentlich kaum Einfluss. Wir waren eben eine Familie, die vom Beamtentum geprägt war. Man musste für die jeweilige Politik arbeiten, und außerdem waren die Beamten alle sehr wütend auf den Versailler Vertrag, wollten ihn rückgängig machen und waren daher hitlerfreundlich. Meine Erziehung und meine Ausbildung wurden ansonsten kaum politisch beeinflusst. Wir sind aus unserem Stolberg eigentlich nur rausgekommen, wenn wir zu den Sportfesten von der HJ gingen, meine vier Geschwister und ich.

Ich war 1942 also 17 Jahre alt, ging dann zuerst einmal zum Arbeitsdienst beim Arbeitsdienstgau 38 in Prag. Da arbeiteten wir nie, obwohl das Arbeitsdienst hieß. Unsere Abteilung war zur Bewachung des Arbeitsgau-Wirtschaftshofes abgestellt. Dort lagen die ganzen Materialien für den Arbeitsgau Prag in mehreren Baracken. Wir mussten diese Baracken bewachen, damit die Sachen nicht gestohlen wurden. Wenn die Vorgesetzten nicht mehr wussten, wie sie uns beschäftigen sollten, mussten wir die Baracken umräumen. Wir standen uns immer schräg gegenüber und mussten Teller durchreichen, die dann in eine andere Baracke kamen. Dabei haben wir viel Blödsinn gemacht. Das dauerte ein halbes Jahr. Dort hörte ich das erste Mal etwas davon, dass die Bewachung notwendig wäre. Ich war auf Wache, die Wache trug alles in ein Wachbuch ein, und in dem Wachbuch las ich, dass in dem Jahrgang

vor uns das Lager einmal überfallen und auch beschossen wurde. Deshalb stand auf der Wache für jeden von uns ein Karabiner mit scharfer Munition. Den mussten wir dann nachts, wenn wir auf Streife gingen, mitnehmen. Sonst waren wir nicht bewaffnet. Der Überfall, der vor unserer Zeit stattfand, war eine Folge von der Ermordung Heidrichs. Als Vergeltung liquidierte man damals das Dorf Lidice, und der Überfall auf unsere Materialbaracken war ein Racheakt der Tschechen. Der Ort, in dem wir waren, hieß Prag Vocovic. Die Tschechen müssen uns eigentlich für verrückt gehalten haben. Sie konnten nämlich unser Lager von der höher gelegenen Straße aus einsehen. Wir hatten so einen blöden Lagerführer, der befahl, dass man auf der Lagerstraße nicht im Schritt gehen durfte, weder zum Essen noch zum Appell. Wir mussten immer laufen. Mit unserer Kleinstadterfahrung waren wir etwas naiv, und so versuchten wir auch einmal, ein Bordell aufzusuchen – aus Neugierde. Aber das gelang uns nicht, denn ein Landser schmiss uns raus.

Nach dem Arbeitsdienst wurde ich zum Militär eingezogen. Ich wollte aktiver Offizier werden. Im Unterschied zur Kaiserzeit wurden die Soldaten unseres Jahrganges in Lehrgängen zu Offizieren ausgebildet. In der Kaiserzeit wurden sie an die Front geschickt, und nur, wer sich an der Front bewährt hatte, konnte Offizier werden und kam dann zur speziellen Offiziersausbildung. Wir waren von Anfang an in Lehrgängen, und nach Abschluss der Lehrgänge musste man zur Frontbewährung, und da wollten sich die jungen Männer dann besonders hervortun, damit sie gute Voraussetzungen für die Offizierslaufbahn hatten. Dabei sind wahnsinnig viele junge Männer gefallen.

Ich musste mich melden und einrücken in Polen – Modlin (Schlacht vor Modlin). Das Modlin hatte ich mir anders vorgestellt. Es war ein winziges Dorf, eigentlich nur eine Bahnstation und vor allem eine Festung. Ich musste durch einen langen Torbogen gehen und dachte, ich wäre im Gefängnis, aber das war eine mittelalterliche Festung, in der eine Riesengarnison untergebracht war. Dort blieb ich nur eineinhalb Tage. Ich wurde abkommandiert nach Schroddersburg, heute ein polnisches Städtchen an der Weichsel namens Plock, damals ein rein deutsches Städtchen. In Schroddersburg machte ich die Grundausbildung. Und wie es der Zufall so wollte: Ich komme in die Kaserne rein und treffe dort einen meiner Klassenkameraden, der als höherer HJ-Führer nicht zum Arbeitsdienst musste. Wir haben sehr viel Gemeinsames erlebt. Das gab mir Auftrieb.



Die Grundausbildung (1943) dauerte 6 Monate, war hart, aber für einen jungen durchtrainierten Mann kein Problem. Nach diesen 6 Monaten bekamen wir als äußeres Kennzeichen auf die Schulterklappen zwei feldgraue Balken. Dann wurde der ganze Lehrgang geschlossen verlegt nach Kosten. Das liegt zwischen Posen und Lissa. Dort ging die Ausbildung weiter auf der Unteroffiziersschule. Während dieses Lehrgangs war es wahnsinnig kalt, denn es war mitten im Winter. Ich bekam durch eine verschleppte Angina eine Herzmuskelentzündung. Damit war der Lehrgang für mich gelaufen. Ich musste den Lehrgang wiederholen, während meine Kollegen Fahnenjunker/Unteroffizier wurden. Ich kam nach Saarlouis mit völlig neuen Kollegen. In der Zwischenzeit war die Invasion. Am

helllichten Tage kamen die Amerikaner und Engländer mit ihren Flugzeugen (den Bombern). Wir erhielten pro Mann einen Patronenstreifen für einen Karabiner mit sechs scharfen Geschossen. Wir mussten die Geschosse in Krepppapier einwickeln und in die Brusttasche stecken für den Fall eines Falles (um uns zur Wehr zu setzen). Wir waren im Gelände, als wieder Bomber geflogen kamen. Unser Feldweibel schrie: „Vollste Deckung!“ Und wir als nicht kriegserfahrene und unternehmungslustige Naive hatten nichts Eiligeres zu tun als diese sechs Patronen herauszuholen, auszuwickeln und das Gewehr zu laden. Gott sei Dank dauerte das so lange, dass die Flieger inzwischen weg waren. Das war unser Glück. Die Unteroffiziersschule konnte ich nicht beenden, weil sich unser Chef, Oberst Wegelein, mit seiner ganzen Schule als Kampfgruppe in den Einsatz meldete. Er hatte schon das Deutsche Kreuz in Gold, und wir vermuteten, dass er scharf auf das Ritterkreuz war. Zu diesem Zweck wurde wohl die Kampfgruppe gebildet. Die Unteroffiziersschüler stellten den unteren Führungskader dar und wurden aufgefüllt mit Leuten aus den Genesungskompanien bzw. den Frontsammelstellen. Dort sammelten sich Soldaten aus allen verschiedenen Einheiten, zurückgekehrte Urlauber z. B., die nicht zu ihren Einheiten zurückgefunden hatten. Diese Kampfgruppe wurde in die Eifel (Bitburg/Dassburg, 1944) verlegt, wo wir für einige Wochen die Bunker des alten Westwalls, die ja nicht benutzt waren, belegten.

Und dann begannen meine Kriegsabenteuer – Fortsetzung in Teil 2

Bearbeitet: Ute Mielow-Weidmann